

Sergio Ramírez

DER HIMMEL WEINT UM MICH

Kriminalroman



Sergio Ramírez

Nicaraguanische Literatur aus der edition 8

Sergio Ramírez

Der Himmel weint um mich

edition 8

Sergio Ramírez

Der Himmel weint um mich

Kriminalroman

Aus dem Spanischen übersetzt von Lutz
Kliche





Die Veröffentlichung dieses Buches wurde ermöglicht mit
Unterstützung der Dirección General del Libros, Archivos y
Bibliotecas des Ministerio de Cultura (España).

Eine ungenannt sein wollende Person aus Zürich unterstützte die Herausgabe
dieses Buches mit einem finanziellen Beitrag.

Das Original erschien 2008 unter dem Titel ›El cielo llora por mí‹ im Verlag
Alfaguara.

*Besuchen Sie uns im Internet: Informationen zu unseren Büchern und
AutorInnen sowie Rezensionen und Veranstaltungshinweise finden Sie unter
www.edition8.ch*

Bibliografische Informationen der Deutschen National-Bibliothek sind im
Internet abrufbar unter <http://dnb.ddb.de>.

Mai 2015, 1. Auflage, © Sergio Ramírez, 2008, © dieser Ausgabe edition 8. Alle
Rechte, einschliesslich der Rechte der öffentlichen Lesung, vorbehalten.
Lektorat und Korrektorat: Geri Balsiger; Typografie, Umschlag: Heinz
Scheidegger; Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza.
Verlagsadresse: edition 8, Quellenstrasse 25, CH-8005 Zürich, Telefon
+41/(0)44 271 80 22, Fax +41/(0)44 273 03 02, info@edition8.ch

E-Book: Schwabe AG, www.schwabe.ch

ISBN 978-3-85990-235-0

¡Oh - decía -, lo que carga el peso de la honra
y como no hay metal que se le iguale! ¡A cuánto
está obligado el desventurado que della hubiera de
usar! ¡Qué mirado y medido ha de andar! ¡Qué
cuidadoso y sobresaltado! ¡Por cuán altas y delgadas
maromas ha de correr! ¡Por cuántos peligros ha de
navegar! ¡En qué trabajos se quiere meter y en qué
espinosas zarzas enfrascarse!

MATEO ALEMÁN, *Vida del pícaro Guzmán de Alfarache*

»Oh«, sagte er, »wie schwer wiegt doch die Ehre,
schwerer noch als jedes Stück Metall! Was alles
muss der Unglückliche ertragen, der sie erlangen will!
Mit wie viel Umsicht, wie viel Argwohn muss er vorgehen!
Wie vorsichtig und behutsam! Über wie hohe, dünne
Seile muss er laufen, wie grosen Gefahren aus dem
Wege gehen! Welch Mühen muss er sich unterziehen,
in Welch dorniges Gestrüpp sich stürzen!«

MATEO ALEMÁN, *Vida del pícaro Guzmán de Alfarache*

Für Amaya Elezcano

1. Adiós Himmelskönigin

Das Fenster des Büros von Inspector Dolores Morales im zweiten Stock des Polizeipräsidiums an der Plaza del Sol, wo die Abteilung für Drogenkriminalität untergebracht war, stand immer weit offen, weil die Klimaanlage schon seit Ewigkeiten nicht mehr funktionierte. Er schloss es nicht einmal mehr, wenn es regnete, und der Vorhang aus billigem Kattun, der zusammengerafft an einer Seite hing, war nur noch ein von Nässe und Staub verklebter Stofffetzen.

Das Gebäude, ein Würfel aus Glas und Aluminium, hatte vor der Revolution eine Versicherungsgesellschaft beherbergt. Als einzig neues Attribut besass es eine mittelgrosse Pyramide aus durchsichtigem Acryl, die der Polizeichef César Augusto Canda hatte aufs Dach setzen lassen, weil er als Mitglied der Esoterischen Gemeinschaft der Rosenkreuzer an die positiven Kräfte des Magnetismus glaubte.

In einer Ecke des Büros, ziemlich weit entfernt vom Schreibtisch aus Metall, leuchtete der Monitor eines Computers, der in dem karg ausgestatteten Raum eher fehl am Platz wirkte. An den Wänden hingen verstreut Fotos verschiedener Grösse: ein Trupp magerer, bärtiger, schlecht bewaffneter Guerilleros im Urwald, unter ihnen Inspector Morales; Polizisten in Zivil, die rund um einen Tisch bei irgendeiner Geburtstagsfeier anstossen, auch hier Inspector Morales einer von ihnen; ein weiteres, auf dem er sein Dienstabzeichen verliehen bekommt, und noch eins, auf dem er den Chef der US-Drogenbehörde DEA für

Zentralamerika und die Karibik bei dessen Besuch in Nicaragua begrüßt.

Mit dem Handy am Ohr trat Morales ans Fenster. Die Nummer war immer noch besetzt. Unten auf dem Parkplatz erklangen schräge Stimmen, begleitet vom Zischen der Feuerwerksraketen, die, eine Rauchspur nach sich ziehend, am Himmel explodierten. Es war kurz nach Mittag, und die Krone der Jungfrau von Fatima glänzte in der Sonne der letzten Hundstage, während die Figur der Heiligen, auf Pilgerreise durch ganz Nicaragua, durch ein Spalier von Polizisten getragen wurde. Sie stand auf einem mit Jupiterblumen geschmückten Gestell, das auf den Schultern hochrangiger Offiziere, Männer und Frauen, ruhte. Die Klänge des festlichen Marsches der Militärkapelle kamen wie von weit her, so als ob der schwüle Luftzug sie genauso auseinandertriebe wie die Schwaden des Weihrauchfäßchens, das der Feldkaplan langsam hin- und herschwenkte. Damit bahnte er, voluminös wie ein dreiteiliger Kleiderschrank, in seinem violetten Umhang mit goldenen Tressen der Prozession den Weg.

Inspector Morales wusste, dass unten seine Abwesenheit nicht unbemerkt bleiben würde, und gab den Versuch zu telefonieren auf. Er zog sein Uniformhemd an - wegen der Hitze zog er es vor, in seinem olivgrünen T-Shirt zu arbeiten - und trat auf den Gang hinaus, der bis auf Doña Sofía menschenleer war.

Alle - Offiziere, Streifenpolizisten, Kriminalbeamte, Sekretärinnen, Sachbearbeiter, Putzfrauen - waren unten im Hof und empfingen mit ihren Vorgesetzten die Jungfrau auf ihrer Pilgerreise, ausser Doña Sofía Smith, seine Nachbarin aus dem Viertel El Edén. Ohne auf den Lärm zu

achten, der von draussen hereindrang, wischte sie weiter den Fliesenboden mit einem Aufnehmer. Der war in ein türkisfarbenes, süßlich riechendes Desinfektionsmittel getaucht, das - Gott allein weiss, weshalb - nur in Gefängnissen und Kasernen benutzt wird.

Als Inspector Morales an ihr vorbeicing, nahm sie Haltung an und hielt dabei den Stiel ihres Aufnehmers wie ein Gewehr, eine Angewohnheit, die noch aus den alten Zeiten stammte, als sie noch ein wirkliches Gewehr besass - ein altes tschechisches ›BZ‹, das man auch ›Bullentöter‹ nannte - und als die Polizei noch ›Sandinistische Polizei‹ hiess. Und sie verbarg ihre Geringschätzung nicht. Schon in der Frühe hatte sie auf den Schreibtisch von Inspector Morales eine Aktennotiz gelegt, die mit Bleistift auf die Rückseite einer Bestellliste für Büromaterial geschrieben war und folgendermassen lautete:

Betreff: religiöse Veranstaltung

an: Compañero Artemio

Ich habe eine Aufforderung erhalten, zum Empfang der Jungfrau von Fatima zu erscheinen, aber rechnet nicht mit meiner Teilnahme. Ich schäme mich, dass revolutionäre Compañeros sich für eine solche Farce hergeben.

Sie nannte ihn immer noch bei seinem Decknamen ›Artemio‹, unter dem sie ihn bei der Stadtguerilla kennen gelernt hatte, wo sie Aufgaben als Meldegängerin ausgeführt hatte. Beim Sturz des Diktators Somoza 1979 waren sie beide in die neu gegründete Sandinistische Polizei eingetreten. Weil ihr einziger Sohn José Ernesto mit dem Decknamen William in den Tagen des Aufstands im Viertel El Dorado von Managua im Kampf gefallen war,

wurde sie bei den jährlichen Gedenkfeiern zur Gründung der Polizei immer mit den anderen Müttern der Helden und Märtyrer auf die Tribüne gebeten, wo sie alle in Trauerkleidung ein gerahmtes Foto ihrer Kinder im Schoss hielten.

Wenn sie, die Tochter eines Leutnants der US-Marines, die während der bis 1933 dauernden Intervention in Nicaragua stationiert waren, und einer Schneiderin aus dem Viertel San Sebastián, die für die Frauen der Yankee-Offiziere nähte, den Nachnamen ›Smith‹ trug, dann nur deshalb, weil ihn ihre Mutter ihr einfach gegeben hatte, auch ohne mit ihrem Vater verheiratet zu sein. Als glühende Protestantin und glühende Sandinistin hing Doña Sofía einer seltsamen Mischung zweier Kulte an; und weil die Riten der Revolution inzwischen ausser Mode geraten waren, flüchtete sie sich in diejenigen des protestantischen Kults: Sie war Mitglied der Kirche des Lebendigen Wassers.

Von ihrem Eintritt in die Polizei an übte sie ihre Arbeit als Putzfrau mit echter Parteidisziplin aus und widmete sich ihren Reinigungsarbeiten in olivgrüner Uniform, Hemd und Hose, ihr Parteiaabzeichen auf die linke Brusttasche geheftet. Dort prangte es auch heute noch, obwohl es keine Sitzungen des Basiskomitees und keine freiwilligen Arbeitseinsätze mehr gab und sie jetzt eine graue Uniform mit Rock trug. Davon besass sie zwei, eine hing immer auf der Leine im Hinterhof ihres Häuschens. Weil sie Nachbarn waren, nahm Inspector Morales sie, wenn er konnte, in seinem himmelblauen Lada mit, auch dieser ein Überlebender jener Zeit.

Morales beantwortete ihren tadelnden Blick mit einer ausweichenden Geste der Hilflosigkeit und stieg, so schnell es ihm die Prothese seines linken Beins erlaubte, die

engen, im Halbdunkel liegenden Treppen hinab, denn der Aufzug war schon seit Jahren ausser Betrieb.

Als er in der Frente Sur kämpfte, im November 1978, hatte ihm bei einem der Gefechte um den Hügel 33, denselben, an dem der Pfarrer Gaspar García Laviana aus Asturias fiel, eine Galil-Kugel das Knie zerschmettert. Man brachte ihn so schnell wie möglich zum Gesundheitsposten des Dorfes La Cruz, auf der anderen Seite der Grenze zu Costa Rica, und von dort per Sportflugzeug ins Calderón-Guardia-Hospital in San José, wo nichts anderes mehr übrig blieb, als das Bein zu amputieren, weil Wundbrand drohte. Die Prothese hatte man ihm später in Cuba verpasst, und obwohl das Bein gut gelungen war, passte das Rosa des Vinyls nicht besonders gut zu seiner braunen Haut.

Er gesellte sich zur Gruppe der Offiziere im selben Moment, als die Jungfrau von Fatima, begleitet von lautem Applaus, auf den Altar unter den Akazien zu Füssen der grossen Glasfenster gestellt wurde. Die Inspectorin Padilla, Chefin der Personalabteilung, deren imposante Hinterbacken und Brüste kaum von der Uniform gebändigt werden konnten, nahm aus der Hand des würdevollen Feldgeistlichen ein Heft entgegen, ging damit zum Mikrofon, begrüsste die Anwesenden und las kurzatmig und ohne Punkt und Komma: »Unsere Liebe Frau erschien zum dritten Mal am dreizehnten Juli neunzehnhundertsiebzehn in Coba de Iria, um den Hirtenkindern Lucia, Francisco und Jacinta das zweite Geheimnis zu enthüllen, die plötzlich einen Blitz sahen, worauf Sie erschien, ganz in Weiss und von einem leuchtenden Lichtschein umgeben, und sagte, es werden Kriege kommen, Hunger und in Russland wird man die Kirche verfolgen und der Heilige Vater wird in Gefahr

geraten, doch wenn meine Bitten befolgt werden, dann wird Russland bekehrt werden und es wird Frieden geben, wenn nicht, dann wird Russland den Kommunismus verbreiten und die Guten wird man zu Märtyrern machen ...«

Kaum war die Lesung beendet, da liess die Unterinspektorin Salamanca, die Leiterin des Zentralarchivs und Dokumentationszentrums, ein Taubenpaar frei, das in einem Speiseölkarton gefangen war, in den man mit einem Messer Löcher gebohrt hatte. Die Tauben liessen sich, nachdem sie einen Augenblick lang die Krone der Jungfrau umflattert hatten, auf der Spitze der Dachpyramide nieder, über die langsam die Wolken ihre Bahn zogen.

Der Blick von Inspector Morales folgte den Tauben, doch seine Gedanken waren immer noch mit dem gescheiterten Telefonanruf beschäftigt. Er musste sich dringend mit dem Unterinspektor Bert Dixon in der Polizeiwache von Bluefields in Verbindung setzen, der ihn kurz nach sieben Uhr morgens angerufen hatte, um ihn über den Fund einer verlassenen Yacht in Pearl Lagoon zu unterrichten.

Die Perlenlagune erstreckt sich in einem niedrig gelegenen, tropischen Waldgebiet nördlich von Bluefields, der Hauptstadt der Autonomen Region Südlicher Atlantik, wo sich die Flüsse ungehemmt ihren Lauf suchen und mit Nebenarmen, Kanälen, Lagunen und Seen zusammenfliessen und so die einzigen Verbindungen zwischen den Orten an der Küste bilden. Die grösste dieser Lagunen befindet sich zwischen dem Rio Escondido und dem Rio Grande und ist vom Meer nur durch einen schmalen Landstreifen getrennt, der bei Barra de Perlas unterbrochen wird, ein Durchlass, der je nach

Gezeitenstand befahrbar ist. Die gebräuchlichste Einfahrt in die Lagune und zu den Orten an ihren Ufern ist jedoch der Moncada-Kanal, der sie mit dem Rio Kukra verbindet, der sich breit strömend bis Big Lagoon hinzieht, wo ein weiteres schiffbares Stück, der Brotfrucht-Kanal, in den wasserreichen Rio Escondido mündet. Von dort gelangt man in die Bucht von Bluefields, und in entgegengesetzter Richtung, nach Westen hin, zum Flusshafen Rama. Dort nimmt die Strasse ihren Anfang, die nach Managua auf der anderen Seite des Landes führt.

Ein grosser Kahn, sehr elegant, der da nahe des Dorfes Raitipura an der Mündung des Awas-Tingni-Kanals auf Grund gesetzt und aufgegeben worden war, hatte ihm Lord Dixon berichtet, mit dem Akzent der Leute von der Atlantikküste, den Morales immer so lustig fand, weil jedes Wort klang, als habe man ein Bonbon im Mund. Er nannte ihn Lord Dixon wegen seiner tadellosen Manieren. Nie hob der andere die Stimme, selbst wenn er sich erzürnte, und Schimpfworte sprach er so sanft aus, als denke er erst lange über sie nach.

Diese besonders distinguierte Art hatte er von seinem Vater geerbt, einem Pastor der moravischen Kirche, der ihn im hohen Alter von siebzig Jahren gezeugt hatte, und sie führte dazu, dass er den Inspector Morales hartnäckig siezte, obwohl sie beide den Rang eines Inspectors bekleideten, und trotz der engen Freundschaft, die sie verband. Doch auf jeden Fall war einer von den beiden Chef der nationalen Drogenaufklärung in Managua, während der andere den gleichen Posten in Bluefields, an der Atlantikküste bekleidete, wodurch er in der komplizierten polizeilichen Hierarchie zu seinem Untergebenen wurde.

»Der Sohn eines alten Mannes kommt schon als ruhiges Kind auf die Welt«, pflegte Morales zu sagen, wenn sie sich bei einem der Besuche von Lord Dixon im Hinterhof der Kneipe ›Bei Wendy‹ im Viertel Rubenia zusammensetzten. Und Lord Dixon pflegte seinerseits mit unterdrücktem Lachen zu entgegnen, dass er statt Dolores Morales – was nichts anderes bedeutet als ›moralische Leiden‹ – eher Placeres Físicos heissen müsste – also ›körperliche Freuden‹ –, denn seine sichtbarste Schwäche waren die Frauen. Doña Etelvina, die Inhaberin der Kneipe, die als Informantin der Polizei besonderen Schutz genoss und ihr Geschäft auch nach der Sperrstunde betreiben konnte, auch wenn die dröhnende Musikbox die gesamte Nachbarschaft wach hielt, spendierte ihnen immer die ersten beiden Runden gratis. Unter demselben Schutz war es ihr auch möglich, Libellen einzulassen, wie sie die Huren nannte, die aber nur in Begleitung eines Freiers Zutritt hatten.

Sie waren sich in vielem gleich, sogar in der Kleidergrösse, weshalb sie mühelos die Uniformen tauschen konnten wie auch ihre Zivilkleidung, sogar noch die Unterhosen, wenngleich der Körperumfang von Inspector Morales im Laufe der Jahre zugenommen hatte und seine Kleidungsstücke Lord Dixon ein wenig um den Körper schlotterten, wenn er bei längeren Aufenthalten in der Hauptstadt auf sie zurückgriff.

Lord Dixon hatte die Nachricht per Funk vom Polizeiposten in Pearl Lagoon erhalten, und er war sofort, bewaffnet mit einer Polaroid-Kamera, in einem Boot dorthin aufgebrochen. Die Fotos hatte er am vorherigen Nachmittag mit dem letzten Flug der Linie ›La Costeña‹ nach Managua geschickt.

Die Yacht, ganz offensichtlich ausländischer Herkunft, musste bei steigender Flut gegen die Strömung durch die Öffnung der Sandbank in die Lagune eingelaufen sein. Niemand liess ein solches Luxusschiff so weit vom Heimathafen herrenlos zurück, mal angenommen, es handelte sich um einen Angelausflug. Und zwar einen mitternächtlichen Angelausflug, denn niemand hatte die Yacht am Tag vorbeisegeln sehen.

»Was ist mit dem Drogentest?«, fragte Inspector Morales.

»Hab' ich gar nicht erst mitgenommen«, antwortete Lord Dixon. »Wozu denn auch? Wer anders als die Drogenbosse kann es sich leisten, eine Yacht im Wert von einer halben Million Dollar einfach aufzugeben?«

»Dann haben wir also so gut wie gar nichts«, seufzte Morales.

»Vielleicht trägt Folgendes zur Verbesserung Ihrer Stimmung bei«, sagte Lord Dixon. »Bei den Fotos liegt auch ein Umschlag mit den Spuren, die wir abgekratzt haben und die wie Blut aussehen.«

Im Türrahmen von Inspector Morales' Büro erschien im selben Moment ein Beamter, der einen grossen, braunen Umschlag in die Höhe hielt. Inspector Morales winkte ihn zu sich.

»Na, was für ein Zufall, hier ist deine Sendung ja schon«, sagte er ins Telefon, während er den Hörer unters Ohr klemmte und den Umschlag öffnete. Der Plastikbeutel mit dem Druckverschluss, der die abgekratzten Reste enthielt, fiel auf den Boden und der Beamte beeilte sich, ihn aufzuheben.

»Überhaupt kein Zufall, das ist reine Effizienz«, antwortete Lord Dixon und lachte sein zurückhaltendes

Lachen.

Morales holte die Fotos heraus und legte die Rechnungen beiseite, eine über vier Gallonen Benzin für die Hin- und Rückfahrt mit dem Boot, die andere über den Kauf der Polaroid-Filme.

»Was sind denn das für unscharfe Fotos«, meinte Morales. »Ich glaube, wir müssen Chuck Norris bitten, dir eine Digitalkamera zu schenken.«

»Und wenns nur eins dieser Handys ist, mit denen man Fotos machen kann«, antwortete Lord Dixon. »Er soll sich doch mal unserer erbarmen.«

Jetzt lachte Morales. Doch im Gegensatz zum ruhigen Lachen von Lord Dixon klang sein Gelächter wie das Krächzen eines aufgeschreckten Papageis.

Der Spitzname, den Lord Dixon dem Verbindungsoffizier der US-Drogenbehörde DEA in Managua, Matt Revilla, verpasst hatte, war durchaus passend. Er sah aus wie ein Abziehbild des Chuck Norris aus den Filmen, bevor Chuck Norris alt geworden war, mit dem gleichen Körper eines Zwerggorilla, roten Haaren und einem ebenfalls dichten und wüsten roten Bart. Er war der Sohn von Puertoicanern, in der New Yorker Bronx geboren und unter Puertoicanern aufgewachsen, hatte sich, auf der Suche nach einem Universitätsstipendium, für die 24. Mechanisierte Infanteriebrigade in Fort Stewart gemeldet und war auf diese Weise 1991 bei der Operation ›Desert Storm‹ gegen den Irak gelandet.

Den Fotos nach handelte es sich wirklich um eine eindrucksvolle Yacht von etwa fünfzig Fuss Länge. Ihre Brücke mit der Reling aus Aluminium überragte die Ufervegetation, hinter der sie auf Grund gelaufen war. Doch jedes Bild zeigte, dass die Yacht nichts weiter als ein

nutzloser Kadaver war, den man komplett ausgeschlachtet hatte. Die beiden Motoren, ein jeder von mindestens 160 PS Stärke, waren aus ihren Halterungen verschwunden. Verschwunden waren auch, dem Bericht von Lord Dixon zufolge, das GPS, das Echolot, das Funkgerät, das Steuerrad, die Schwimmwesten, der Kompass und sämtliche Dokumente; und obwohl man den Namen am Bug hastig abzukratzen versucht hatte, sicher mit einem Messer, konnte man mit ein wenig Anstrengung noch die Worte ›Regina Maris‹ lesen. Das Typenschild der Herstellerfirma war ebenfalls herausgerissen worden.

Zum Teil war dies alles durch die Plünderung der Bevölkerung geschehen, doch hatten auch diejenigen, die die Yacht dort zurückgelassen hatten, versucht, sämtliche Spuren zu tilgen. Ein Foto der Heckverkleidung zeigte dunkle Flecken, die sich auch auf dem Holzboden erkennen liessen, auch wenn das Fehlen einiger Bohlen, die bei der Plünderung verschwunden waren, die Spur unterbrach.

»Die Fotos reichen nicht«, hatte er zu Lord Dixon gesagt. »Du musst noch mal nach Pearl Lagoon fahren und sehen, was du von dem finden kannst, was sie geplündert haben. Und nimm diesmal auch den Drogentest mit. Ich will deinen Bericht bis heute Abend.«

Jetzt hörte man Applaus, weil die pilgernde Jungfrau weiterzog. Und während er ebenfalls klatschte, ohne zu wissen, ob ihn die Begeisterung der anderen dazu angesteckt hatte oder ob er nur so tat, spürte er, wie ihn jemand mit einer gewissen spielerischen Schüchternheit an der Schulter berührte. Hinter ihm stand Inspector Alcides Larios, der Leiter des Kriminalistiklabors, mit einem Gesicht, das dem frommen Moment angepasst war, und sah ihn durch seine Sonnenbrille an, die so dunkel war, dass

man sich darin spiegeln konnte. Während er in der Guerillazeit nur Haut und Knochen gewesen war, musste er sich jetzt den Gürtel unter dem Bauch schliessen, die Schnalle lag ihm fast im Schritt, was ihm das komische Aussehen gab, als trage er den Bauch von jemand anderem.

»Hast du schon den Bericht über die Kratzreste erhalten?«, fragte Larios. »Das war ein Blitzservice. Es ist tatsächlich Blut.«

Er hatte ihn erhalten, das war einer der Gründe, weshalb er dringend mit Lord Dixon sprechen wollte. Er nickte missmutig und drehte sich wieder dem Altar zu, vor dem jetzt alle ›Adiós, Himmelskönigin‹ sangen. Unversehens verwandelte die Jungfrau von Fatima die abgebrütesten Leninisten in praktizierende Katholiken, Doña Sofía hatte Recht mit ihrem Geschimpfe. Larios zum Beispiel. Der hatte hier nichts verloren, seine Abteilung lag ausserhalb des Gebäudekomplexes an der Plaza del Sol. Als ewiger Parteisekretär im Apparat der Sandinistischen Polizei sass er der Ideologiekommission vor, die, nach einer mündlichen Eignungsprüfung, die Stunden dauern konnte, über die Verleihung des Parteibuchs entschied, wobei es jede Menge durchgefallene Kandidaten gab, die deshalb auch keine Beförderung beantragen konnten. Und diese Kommission entschied auch über Ausschlüsse; diejenigen, die mit einem Ausschluss aus den Reihen der Partei belegt wurden, hatten auch nichts mehr in der Polizei verloren.

Die Jungfrau von Fatima entfernte sich jetzt Richtung Tor, wobei sie wieder von Gesängen begleitet wurde, von der Musik der Kapelle, die auch ›Adiós Himmelskönigin‹ spielte und vom Knallen der Raketen, die in den inzwischen wolkenlosen Himmel aufstiegen. Da erschien Doña Sofía, mit einem Gesichtsausdruck, als gehe sie der ganze

Mummenschanz nichts an, und meldete, dass er einen Anruf aus Bluefields habe.

Wie immer tat er sich schwer mit dem Treppensteigen und musste der Prothese mit beiden Händen nachhelfen. Doña Sofía, die ihm vorausgegangen war, erwartete ihn in der Bürotür, um ihm das schnurlose Telefon zu geben, und während er zum Fenster hinüberging, hielt er es sich ans Ohr. Gerade lud man die Jungfrau auf die Pritsche eines Pickup. Sicher konnte Lord Dixon die Musik und die Feuerwerkskörper hören.

»Russland ist untergegangen, der Kommunismus ist untergegangen, jetzt sind wir alle Soldaten Christi«, meinte Lord Dixon.

»Red' keinen Scheiss«, antwortete Morales. »Weshalb kann ich dich nicht erreichen? Wer zum Teufel quatscht da so viel am Telefon?«

»Was mich betrifft, so komme ich gerade von Pearl Lagoon zurück und rufe pflichtbewusst als Erstes an, ohne auch nur vorher pinkeln zu gehen«, sagte Lord Dixon.

»Der Labortest war positiv«, sagte Morales. »Auf der Yacht hat es einen Toten gegeben, oder zumindest einen Verletzten.«

»Bingo!«, rief Lord Dixon am anderen Ende. »Euer untätigster Diener hat ein T-Shirt sichergestellt, auf dem schon von weitem Blutflecken zu erkennen sind. Damit ich es fotografieren kann, muss ich aber die Polaroid-Fotos erstattet bekommen. Ich hab' kein Geld mehr, ich hab' schon acht Kanister Benzin vorgestreckt.«

»Schick mir keine Fotos mehr, schick mir gleich das T-Shirt«, sagte Morales. »Und auch die anderen Sachen, die ihr gefunden habt.«

»Auch die halb verbrannten Decksbohlen?« fragte Lord Dixon.

»Was ihr schicken könnt. Und von allem anderen eine vollständige Liste. Hast du Zeugen ausfindig gemacht?«

»Die Leute aus Raitipura sagen nichts«, meinte Lord Dixon. »Ich hab' aber einen fliegenden Händler, der einen Gefallen haben will für seine Information. Sonst rückt er nichts raus. Er heisst Stanley Cassanova.«

»Was für einen Gefallen will er denn?«

»Er hat einen Bruder, der wegen Schmuggel sitzt. Man hat ihn vor zwei Tagen am Grenzübergang Guasaule geschnappt, als er mit einer Ladung Ware aus Honduras kam. Er sitzt in Chinandega. Er heisst Francis. Francis Cassanova.«

»Da müssen wir rückfragen«, antwortete Morales, während er sich Notizen machte.

»Okay, Mister Pleasures, fragen Sie schnell«, meinte Lord Dixon trocken.

»Versprichs ihm schon mal«, sagte Morales.

»In dem Fall soll er den Deal lieber direkt mit Ihnen abschliessen«, meinte Lord Dixon. »Morgen früh sind wir da.«

»Super. Dann kannst du mir das T-Shirt und alles andere gleich persönlich mitbringen.«

»Da ist noch was«, sagte Lord Dixon.

»Was denn?«

»Der Drogentest zeigt, dass Koksspuren da sind.«

»Das hättest du gleich sagen sollen.«

»Ich weiss doch, dass Sie Überraschungen lieben.«

»Gibts sonst noch welche?«

»Für das Flugticket muss ich mir wieder was bei meiner Tante Grace ausleihen«, kam die Antwort.

»Armer Kerl«, spottete Morales.

»Immer wenn ich in ihr Restaurant komme, fragt sie mich, ob sie der Oberschatzmeister der Republik sei oder was«, meinte Lord Dixon.

2. Der Tangosänger

Um halb acht Uhr morgens am folgenden Tag wurde Inspector Morales bei seinem Chef, Comisionado Umanzor Selva, dem Direktor der Abteilung für Drogenkriminalität, vorstellig, um ihm einen ersten mündlichen Bericht über den Fall zu geben und die Freilassung des Gefangenen zu beantragen, die der Zeuge als Bedingung nannte. Zuvor hatte er die Zeitungen durchgesehen, und nur im Innenteil der *>Prensa<* unter der Schlagzeile **ANWOHNER PLÜNDERN AUFGEGEBENE YACHT** eine kurze Notiz des Korrespondenten aus Bluefields gefunden. Umso besser, hatte er sich gesagt, so würde sich zunächst mal niemand einmischen und die Ermittlungen stören.

Comisionado Selva stand über seinen Schreibtisch gebeugt, blätterte in aller Ruhe den Sportteil von *>El Nuevo Diario<* durch und hörte nicht auf zu lesen, während er die Informationen seines Untergebenen entgegennahm. Blond und mit scharfen Gesichtszügen, ständig darauf bedacht, seine überschlanke Linie zu bewahren und immer mit einem Look, als käme er geradewegs vom Friseur, fuhr er sich ab und zu über die Schulterstücke, auf denen seine Dienstgradabzeichen prangten, um sich unsichtbare Staubteilchen abzuklopfen. Hätte er nicht die Uniform getragen, man hätte ihn für einen dieser besonders braven Schüler halten können, die in der Schulbank fotografiert werden, eine Reliefkarte von Nicaragua im Hintergrund und einen Globus neben sich.

Inspector Morales war der Ansicht, sein Chef sei ein seltenes Exemplar in diesen Zeiten, allzu aufrecht und ehrlich, fast bis zur Lächerlichkeit, so als habe er den

Pfadfindereid abgelegt. Deshalb störte er auch einige seiner Kollegen in der obersten Leitung und beunruhigte andere, und obwohl sein Name alle vier Jahre, wenn ein Amtswechsel anstand, unter den Kandidaten für den Posten des nationalen Polizeichefs genannt wurde, so war es doch klar, dass er nie auf die offizielle Vorschlagsliste kommen würde, die die Polizei laut Gesetz dem Präsidenten vorschlagen musste.

Wie auch andere Guerilleros hatte er während der Zeit des Befreiungskampfes sein Universitätsstudium an den Nagel gehängt, um es erst Jahre später, als er schon im Polizeidienst war, wieder aufzunehmen und durch Blockseminare an den Wochenenden an der zentralamerikanischen Universität sein Examen als Rechtsanwalt abgelegt, mit einem Schwerpunkt auf Strafrecht. In den Jahren nach dem Ende der Revolution hatte er ausserdem in Washington Kurse in Drogenbekämpfung absolviert, und genau dies war der Vorwand, unter dem man seine Berufung zum Polizeichef immer wieder blockierte, indem man sagte, seine Ausbildung in einem so empfindlichen Bereich und seine jahrelange Erfahrung machten ihn unentbehrlich an der Spitze dieser Abteilung. Dazu kam er gut mit seinen nordamerikanischen Kollegen von der DEA aus. Und so konnte er dort Wurzeln schlagen, bis die Stunde seiner regulären Pensionierung käme.

Comisionado Selva hörte der Bitte um Freilassung des Schmugglers aufmerksam zu, faltete sorgfältig die Zeitung zusammen und wählte dann die Nummer des Polizeichefs. Es gab einen kurzen Wortwechsel.

»Er kann jetzt nicht mit mir sprechen«, sagte Selva, nachdem er aufgelegt hatte. »Er befindet sich in einer

Feierstunde mit dem Präsidenten.«

»Eine Feierstunde? So früh?«, wunderte sich Inspector Morales.

»Der Präsident weiht eine neue Supertankstelle in Villa Fontana ein«, klärte ihn Comisionado Selva auf.

»Wie viele Tankstellen haben sie dieses Jahr eigentlich schon eingeweiht?«, fragte Inspector Morales.

»Ich habe nicht mitgezählt«, antwortete der Comisionado, ein wenig schroff.

»Und was macht da der Polizeichef?«, fragte Morales wieder.

»Ich denke, der Minister hat ihn dort hinzitiert«, antwortete der Comisionado. »Das ganze Kabinett ist da.«

Inspector Morales schwieg darauf und blieb einfach vor dem Schreibtisch stehen.

»Wenn du vorhast, mir zu sagen, was du denkst, dann behalt's lieber für dich«, sagte der Comisionado, und gegen seinen Willen verzog sich sein mürrisches Gesicht zu einem verschämten Lächeln. Immer, wenn er ein Lachen zu unterdrücken versuchte, gelang ihm das nur halbwegs.

An der Wand hinter dem Schreibtisch des Comisionados hing ein Porträt des feisten Präsidenten der Republik, neben der Fahne Nicaraguas, die mit ihrem Schaft in einem Fuss stak, wie in allen Büros der hohen Polizeioffiziere.

»Halt mich auf dem Laufenden über den Fall, und stell nichts an, für das ich hinterher den Kopf hinhalten muss«, warnte ihn der Comisionado, und zeigte damit Inspector Morales, dass er gehen konnte.

Lord Dixon erwartete ihn schon, als er sein Büro betrat. Er trug ein zapotefarbenes T-Shirt mit dem Emblem der Miami Marlins und silberfarbene Sneaker. Auf dem Schreibtisch

hatte er einen Seifenkarton der Marke ›Marfil‹ abgestellt, der mit Isolierband zugeklebt war. Doña Sofía kam herein, in der einen Hand eine Plastiktasse, die randvoll mit heissem Wasser gefüllt war, in der anderen zwei Sachets mit Instantkaffee.

»Die Genossin hier ist der Meinung, dass die Anwesenheit einer Heiligenfigur in einem öffentlichen Gebäude gegen die Verfassung verstösst«, sagte Lord Dixon, indem er die Tasse entgegennahm.

»Staat und Kirche sind bei uns getrennt«, bekräftigte Doña Sofía und sah Inspector Morales durch ihre Brille herausfordernd an. Die Brille war zu gross für ihr kleines Gesicht, sie rutschte ihr dauernd auf der Nase herunter, sodass sie sie immer wieder mit dem Finger nach oben schieben musste.

»Doña Sofía, lassen Sie uns das ein für alle Mal klären«, entgegnete Inspector Morales. »Bin ich etwa derjenige, der die Jungfrau von Fatima hergebracht hat? Wenn man mir befiehlt, runter zu gehen, um sie in Empfang zu nehmen, dann tue ich das halt. Und Sie begehen einen Verstoss, wenn Sie sich dagegen auflehnen und nicht hingehen.«

»Ich bin ja keine Beamtin, ich bin nur eine einfache Putzfrau«, gab Doña Sofía zurück.

»Und du«, wandte sich Morales an Lord Dixon, »du stachelst sie auch noch an.«

Das faltenlose Gesicht Lord Dixons sah müde aus, was nichts anderes war als ein Ausdruck seines beginnenden Alters, denn manchmal kündigt sich das Alter durch ein erschöpftes Aussehen an. Und obwohl er noch die geschmeidige Figur des Baseballspielers besass, der er einst gewesen war, waren schon ein paar kleine, weisse Strähnen in seinem Kraushaar zu sehen. Während seines

Medizinstudiums war er zweiter Second-Baseman der Mannschaft von León gewesen, und ein Scout der St. Louis Cardinals, der ihn spielen sah, bot ihm einen Probevertrag für eine Mannschaft der Minor League Class A in Palm Beach an; doch er hatte sein Studium und die Aussicht auf eine Karriere als Baseball-Profi aufgegeben, als er zur Guerilla ging, zur selben Zeit, als Inspector Morales seine Ausbildung zum Automechaniker am INTECNA in Granada dafür aufgab.

»Und was ist mit deinem Zeugen?«, fragte Morales, während er sich daran machte, den Karton zu öffnen.

»Ist wohlbehalten in Managua angekommen«, antwortete Lord Dixon.

»Und seid ihr mit derselben Maschine gekommen?«

»Negativ«, antwortete Lord Dixon lakonisch und versuchte, die Kaffeekrümel mit einem Löffelchen zu zerdrücken.

Die Frage erübrigte sich eigentlich. Inspector Morales wusste ja, dass Lord Dixon, mit allen Verschwörerwassern gewaschen, niemals mit einem anonymen Zeugen in dasselbe Flugzeug einsteigen würde. Um im Untergrundkampf gegen Diktator Somoza zu überleben, war es unverzichtbar gewesen, sich auf Konspiration zu verstehen. Damals reichte die kleinste Unvorsichtigkeit, dass die Agenten des gefürchteten Sicherheitsdienstes des Diktators aus heiterem Himmel eine konspirative Wohnung des Widerstands überfielen und auf alles schossen, was sich bewegte.

Inspector Morales versuchte das Klebeband abzureißen, um den Karton zu öffnen, doch Doña Sofía, die sich inzwischen eifrig daran gemacht hatte, das Büro zu putzen, stellte den Aufnehmer ab und kam ihm zu Hilfe. Sie

holte ein Taschenmesser aus ihrer Rocktasche, wählte eine mittelgrosse Klinge und zerschnitt sacht das Klebeband auf der ganzen Länge des Kartondeckels.

Als Erstes holte Inspector Morales ein T-Shirt heraus. Doña Sofía streckte ihren Kopf vor, um es näher in Augenschein zu nehmen. Es war ein hellblaues, ärmelloses T-Shirt, übersät von rotbraunen Flecken.

»Dem Träger dieses T-Shirts hat man einen Kopfschuss verpasst«, sagte Lord Dixon. »Der Stoff weist kein Einschussloch auf, nicht mal einen Riss.«

»Warum sollte der Tote unbedingt der Träger des T-Shirts sein«, fragte Doña Sofía. »Das heisst, wenn es überhaupt einen Toten gibt.«

Inspector Morales sah Doña Sofía an, als wolle er sie dafür schelten, ihre Meinung gesagt zu haben, aber bat sie dann vielmehr, sich genauer zu erklären.

»Bei niemand, der mit einem Kopfschuss getötet wird, kümmert sich der Täter darum, ihm das blutverschmierte T-Shirt auszuziehen«, meinte Doña Sofía.

»Das wäre ja fast so, als wollte man es als Souvenir behalten«, sagte Lord Dixon lachend und gab so seinen Denkfehler zu.

»Es könnte sich um das Blut eines Toten handeln, das will ich gar nicht ausschliessen«, fuhr Doña Sofía fort, »aber es muss nicht sein eigenes T-Shirt sein.«

»Okay, das hätten wir also«, fiel Inspector Morales etwas ungeduldig ein.

»Dann seht euch jetzt mal dies an«, sagte Lord Dixon.

Er drehte den T-Shirtkragen um und zeigte auf das Etikett.

»Confecciones Triana, Made in Colombia«, las Inspector Morales laut vor.

»Made in Colombia: Da steckt ordentlich was dahinter«, sagte Lord Dixon.

»Das will gar nichts heissen. Heute produzieren sie solche Sachen an einem Ort und verkaufen sie an einem ganz anderen«, meinte Morales.

»Wenn es um bekannte Marken geht, vielleicht«, fuhr Lord Dixon unabirrt fort. »Dies hier ist aber ein ganz gewöhnliches T-Shirt.«

Jetzt kümmerte sich Lord Dixon um den Karton und holte die anderen Gegenstände heraus, um sie auf dem Schreibtisch auszubreiten. Da lagen schliesslich ein Küchenmesser, Radiobatterien, eine Taschenlampe, ein Kompass und, als letztes Teil, ein Buch.

»Nichts, was von grosser Bedeutung wäre, ausser diesem Roman, den ich aus den Flammen eines Ofens gerettet habe«, meinte er und gab Inspector Morales das Buch.

»Tomás Eloy Martínez, der Tangosänger«, las Morales wiederum laut vor und drehte das Buch um. »Das hat man in Managua gekauft, in der Buchhandlung Hispamer, wie man am Preisschild hier auf der Rückseite erkennen kann.«

»Mindestens einer der Passagiere der Yacht war vorher also in Managua«, sagte Lord Dixon.

»Sind die Seiten des Buchs schon untersucht worden?«, fragte Doña Sofía, die sich inzwischen daran gemacht hatte, einen Aktenschrank aus Stahl abzuwischen.

Inspector Morales blätterte daraufhin eilig die Buchseiten durch wie ein Kartenspiel. Dann schüttelte er das Buch, und eine Visitenkarte fiel auf den Boden. Lord Dixon bückte sich, um sie aufzuheben.

»Wie kamen Sie denn darauf, Doña Sofía?«, fragte er, nachdem er einen Blick auf die Karte geworfen hatte.

»Man soll immer ein Buch durchblättern, das man findet«, antwortete die, »das ist eine alte Regel. Es kann sogar ein Hundert-Dollar-Schein drinstecken.«

Lord Dixon reichte die Karte an Morales weiter.

SHEILA MARENCO
PUBLIC RELATIONS MANAGER
CARIBBEAN FISHING Co.
Managua, telefax 2 78 15 60
Bluefields, telefax 5 72 17 43
Celular: 8821425
sheila@ibw.com.ni

»Auf der Rückseite ist per Hand noch eine Telefonnummer aufgeschrieben, 2671010«, sagte Morales. »Und ausserdem ein Name, Josephine.«

»Das sind jetzt schon zwei Frauen«, bemerkte Lord Dixon trocken.

»Das muss nicht unbedingt auch eine Frau sein«, mischte sich von weitem Doña Sofía wieder ein. »So heisst nämlich auch ein Spielkasino an der Carretera a Masaya.«

»Was wissen Sie denn über Kasinos?«, fragte Inspector Morales belustigt.

»Das, was in den Zeitungen steht«, gab Doña Sofía ungerührt zurück. »Da ist vor einem Monat ein Pusher umgebracht worden, auf dem Parkplatz. Das muss eine ziemliche Drogenhöhle sein.«

Nach kurzem Zögern wählte Inspector Morales die Nummer.

»Es ist das Kasino«, sagte er, als er auflegte, und sah aus wie jemand, den es kalt erwischt hat.

»Jetzt probieren Sie mal das Handy der Frau«, schlug Doña Sofía vor.

Er wählte noch einmal.

»Vorübergehend nicht erreichbar«, sagte er nach kurzem Hören.

»Na, das mit dem Namen Josephine wäre ja geklärt, wir haben es nur mit einer Frau zu tun«, meldete sich wieder Lord Dixon zu Wort.

»Können Sie mir mal kurz das Buch geben?«, fragte Doña Sofía und nahm es dabei schon vom Schreibtisch, um es aufmerksam von allen Seiten zu betrachten.

»Schauen Sie sich mal den unteren Rand an«, sagte sie dann und gab das Buch an Inspector Morales weiter. »Das sieht wie die Spur eines Fingers aus oder eines Fingernagels, ist fast nicht zu erkennen.«

Morales nahm das Buch. Die Spur war von rötlich brauner Farbe.

»Blut«, meinte Lord Dixon, der hinzutreten war.

»Du hättest diese ganzen Beweisstücke besser schon in Bluefields gründlich untersucht«, sagte Inspector Morales streng.

»Dann hätten wir jetzt nicht so viel Spass dabei gehabt«, gab Lord Dixon zurück.

»Und die Liste mit den anderen Sachen, was ist mit der?«, fragte Morales.

»Hier ist sie«, erwiderte Lord Dixon: »Einer der Motoren Marke Johnson tauchte beim Fischer Rito Howard auf, er hatte ihn in sein Boot eingebaut und wir haben ihn ihm wieder abgenommen, die Nummer ist notiert. Das Funkgerät hatte ein Cousin von Rito mitgenommen und bei sich versteckt, um es zu verkaufen, ohne zu wissen, dass es